

*breaking / briseadh / wa'aidom*

Tyler Eash, Laura Ní Fhlaibhín

16.05. – 27.06.26

### questions on breaking

Tyler Eash: *Viele indigene Völker glauben, dass unsere Weltanschauungen in unseren Sprachen lebendig sind. Soweit ich weiß, haben die Engländer das Sprechen der irischen Sprache unter Strafe gestellt, und es gab in beiden Kulturen viele Parallelen in der Geschichte der gewaltsamen Assimilation durch Boarding Schools. Kannst du mir schildern, was die irische Sprache für dich bedeutet und wie sie dein Identitätsgefühl und deine Weltanschauung prägt? Wie fühlt es sich an, deine Sprache zurückzugewinnen?*

Laura Ní Fhlaibhín: Als ich mit 17 Jahren meinen ersten Reisepass beantragte, traf ich die Entscheidung, die irische Form meines Namens zu verwenden. Es fühlte sich intuitiv und aufregend an, wie ein Akt der Rückeroberung. Bis dahin trug ich meinen Namen in der anglierten Form, wie so viele andere auf der Insel auch.

Die irische Sprache wurde während der kolonialen Unterdrückung fast, aber nicht ganz ausgelöscht; sie war vor Gericht verboten, und im Bildungssystem, das Mitte des 18. Jahrhunderts formalisiert wurde, war nur Englisch erlaubt. Es war gesetzlich verboten, Irisch zu sprechen oder als Lehrer:in oder Schüler:in Irisch zu unterrichten. Viele Historiker:innen sind der Meinung, dass der schwerste Schlag für die Sprache die Jahre der Hungersnot und ihre Folgen waren, sowohl direkt als auch indirekt; die Verwaltungssprache für die spärlichen und unregelmäßigen Nahrungsmittelhilfen und Hungersnotmaßnahmen war ausschließlich Englisch. Das Sprechen der Muttersprache wurde mit der Verweigerung von Nahrung gleichgesetzt – was für eine Grausamkeit.

Die Bevölkerung Irlands schrumpfte während der Hungersnot um 20–25 %, eine Million Menschen starben, eine Million wanderten aus. All diese Verluste – es ist herzerreißend. Und dann die traumatischen Nachwirkungen und die Zersplitterung der Gesellschaft, all die Brüche und Risse, die aus der Hungersnot resultierten und durch das Fehlen jeglicher Reaktion der britischen Regierung noch verschlimmert wurden.

Es war ein gutes Gefühl, als im vergangenen Jahr im Norden das seit langem geforderte Gesetz zur Aufhebung des „Identity and Language Act“ in Kraft trat. Fast dreihundert Jahre später wurde das Strafgesetz aufgehoben, das es zu einer „Straftat“ macht, vor Gericht eine andere Sprache als Englisch zu verwenden. Tá ár lá ag teacht.

Laura Ní Fhlaibhín: *Kannst du in diesem Zusammenhang etwas über die Erfahrungen deiner Vorfahren und Verwandten mit der Hungersnot erzählen? Ein Aspekt der Kolonialisierung Irlands war die Instrumentalisierung von Nahrungsmitteln. Ich sehe, dass meine Beschäftigung mit Materialien, die Nahrung bieten – wie zum Beispiel die Salzlecksteine – diese Instrumentalisierung widerspiegelt...*

Tyler Eash: Wir haben eine ganz besondere Beziehung zu unserem Land, und wir kämpfen nach wie vor dafür, die traditionellen Ernährungssysteme als Teil dieser Beziehung wiederherzustellen. Es

gab jedoch viele Generationen, in denen dieses Wissen nur von wenigen, oft im Verborgenen lebenden und enteigneten Maidu bewahrt wurde.

Ich weiß heute, dass die Wildblumen, die ich als Kind in unseren Wäldern gepflückt habe, unser Wildgemüse sind. Ich sehe "Soap Root" (Seifenkraut) am Straßenrand wachsen und weiß, dass man sie als Gemüse kochen, zum Haarewaschen verwenden, Fische damit betäuben, Hautausschläge durch Gifteiche heilen und sogar mit ihren Borsten malen kann. Doch ich brauchte den Zugang zu einem Maidu-Ältesten, um zu erfahren, dass eine einzige Pflanze mir das Überleben abseits kolonialer Agrarsysteme ermöglichen kann.

Weil unser Land voller Gold war, wurden die mit uns geschlossenen Verträge nie ratifiziert. Sie reservierten kein Land für uns, damit unsere Ernährungskulturen geschützt werden konnten. Sie wollten unser gesamtes Land, unser Gold und unsere Körper für Zwangsarbeit. Man nannte uns ‚Digger Indians‘, weil wir das Gold ausgruben, aber auch, weil man bei der ersten Begegnung sah, wie wir in der sogenannten ‚Wildnis‘ Wurzelgemüse ausgruben und anbauten. Manchmal frage ich mich jedoch, ob das daran liegt, dass Anthropologen uns erst in der Zeit nach dem ersten Kontakt sahen – hungrig, ums Überleben kämpfend und von Fischfang und Jagd abgeschnitten, nachdem Siedler Kalifornien rasch zerstört hatten

Laura Ní Fhlaibhín: *Kannst du etwas zur historischen Bedeutung des Webens in deiner Gemeinde sagen?*

Tyler Eash: Jemand aus der Ältestenschaft meiner Gemeinschaft bat mich zu weben und zu singen. Das Weben gilt als eine feminine Kunstform, ist aber zugleich die wichtigste Kunstform der indigenen Gemeinschaften Kaliforniens. Als queere indigene Person, als 2Spirit, ist es etwas, das ich weiterverfolgen möchte – zugleich muss ich aber sagen, dass es ein Handwerk ist, das große Hingabe verlangt. Ich orientiere mich an anderen Maidu wie Stephen "Makat'i" Young. Sie wissen, wo all die überlieferten Pflanzen wachsen, und sie pflegen diese Beziehungen zu den Ältesten. Ich selbst bin viel unterwegs, erzähle international unsere Geschichte – dass wir noch leben (und wütend sind). Unterwegs finde ich zeitgenössische Materialien, die ich verwebe – als eine Möglichkeit, die Welt zu begreifen, Elemente miteinander zu verbinden. Aber es ist etwas anderes. Es ist nur noch lose in dieser angestammten Praxis verwurzelt, aus der eigenen Umgebung Verwandtschaften entstehen zu lassen. Makat'i inspiriert mich, und ich bin dankbar für ihre Arbeit der kulturellen Erneuerung. Aber ich glaube, meine Aufgabe besteht darin, unsere Praxis des Webens für einen konzeptuellen Diskurs des World-Building zu öffnen.

In unserer Entstehungsgeschichte heißt es, dass unsere Welt aus einem Vogelneest entstand, das in einen landlosen Ozean fiel. Dieser urzeitliche Korb wurde dann von Coyote und EarthMaker gedehnt und gezogen, bis er zu der Welt wurde, in der wir heute leben. Es gibt viel, was man aus der Korbflechterei ableiten kann, und ich kratze gerade erst an der Oberfläche dieser Ideen. Aber mir gefällt, dass ein Korb eine Umgebung ist, die durch eine bewusste Interaktion mit der Umwelt zusammengehalten wird. Das ergibt für mich Sinn. Das fühlt sich verbunden an mit einer kulturell geprägten Ethik, die ich als Maidu 2Spirit schütze.

Laura Ní Fhlaibhín: *Ich interessiere mich für die historischen Ansätze indigener Völker beim Bewirtschaften und Pflegen des Landes. Ich habe irgendwo gelesen, dass Feuer als Heilmittel für das Land angesehen wird bzw. wurde. Was denkst du darüber?*

Tyler Eash: Wir nutzen Feuer, um das Land zu pflegen. Überall auf Turtle Island / Nordamerika (und in Australien) setzten die Ureinwohner Feuer ein, um Totholz zu beseitigen, kleine Bäume und Gestrüpp auszudünnen und letztendlich ein gesünderes Ökosystem zu schaffen, in dem eine vielfältige Gemeinschaft von Tieren (zu der auch der Mensch gehört) im Wald leben kann. Diese regelmäßigen Brandrodungen verhinderten zudem verheerende und unkontrollierbare Waldbrände.

Es gibt viele einheimische Pflanzenarten, die erst nach einem Brand keimen können, wie zum Beispiel Manzanita (eine Nahrungsquelle). Es gibt auch Pflanzen wie Bärengras, die Feuer benötigen, um neu zu wachsen, um uns Material für Körbe zu liefern. Feuer ist für unsere Ökologie notwendig, und zu unserer Ökologie gehören die indigenen Völker. Feuer ist ein Teil der „amerikanischen“ Landschaft, wurde aber verhindert, weil die Europäer nicht über genügend Wissen verfügten. Das ist ironisch, denn die europäischen Siedler stahlen das Land der Ureinwohner, weil sie behaupteten, diese wüssten nicht, wie man es „nutzt“.

Die Brände, die sich kürzlich in Kalifornien ausbreiteten, waren unvermeidlich und zeigen, wie ahnungslos Siedler sind, wenn es darum geht, auf gestohlenem Land zu leben. Es ist zwar traurig, dass Jamie Lee Curtis ihre Villa in LA verloren hat, doch noch mehr bricht es mir das Herz um Greenville (wo so viele Maidu leben), das dem Dixie-Feuer zum Opfer fiel. Ich sah endlose Maidu-Berge verbrennen und die vielfältigen Menschen, die dort lebten, mit Asche bedeckt und ohne finanzielles Sicherheitsnetz in ihren Autos auf dem Walmart-Parkplatz campierend. Das ist Amerika!!!

Es ist so frustrierend für Menschen, die über überliefertes Wissen verfügen, wie sie ihr eigenes Land bewirtschaften müssen, und denen dennoch die Ernsthaftigkeit oder die Autorität verwehrt wird, diese Weisheit in die Praxis umzusetzen. Die Brände in Kalifornien sollten den nicht-indigenen Kaliforniern klar machen, dass wir als Ureinwohner Zugang zu unserem Land brauchen, damit andere nicht unter ihrer eigenen Unwissenheit leiden müssen. Es macht mich traurig, dass es erst zu einem solchen Ausmaß an Zerstörung kommen musste, aber das ist ganz und gar eine Folge der anti-indigenen Haltung der Siedlerregierung.

Sie haben uns vertrieben, Zäune errichtet und „die Wildnis“ geschaffen. Durch die Einrichtung von „Naturschutzgebieten“ sind die Wälder fast ausgestorben, weil sie von den Man/Maidu abgeschnitten wurden. Es gibt keine „Wildnis“ – das ist eine koloniale Fantasie. Jede „Wildnis“ ist von Zivilisation geprägt. WIR SIND NATUR.

Tyler Eash: *Wie können wir als lebende Künstler:innen unsere überlieferten Kulturen bewahren und gleichzeitig zeitgemäß bleiben?*

Laura Ní Fhlaibhín: In meiner Praxis geht es mir um viel verkörperte, verinnerlichte Fürsorge, oft gegenüber Geistern. Mein Großvater hatte ein sehr gutes Gespür für die Anwesenheit von Geistern; er lebte Seite an Seite mit Geistern und Seelen, wie es schon seine Vorfahren taten. Er wuchs im

Osten von Galway auf, auf einem kleinen Selbstversorgerhof in unmittelbarer Nähe des Schauplatzes von Irlands blutigster Schlacht, der Schlacht von Aughrim. Er und seine Geschwister nahmen immer den Umweg nach Hause, aus Angst, die Geister zu stören. Es gibt einen irischen Ausdruck, der mit „the thin place“ übersetzt wird – ein durchlässiger Ort, an dem sich die Geisterwelt und die Welt der Menschen überschneiden und vermischen, und mein Großvater wuchs an einem solchen durchlässigen Ort auf. Ich glaube, ich betrachte meine Vorfahren – sowohl Menschen als auch andere Spezies – als lebendige, handlungsfähige Geister, und ich versuche, ihnen Verbundenheit zu zeigen und sie durch Interventionen zu unterstützen, manchmal auch durch skulpturale. In dieser Ausstellung ist „Ghost Rail“ mit Blick auf Geisterpferde entstanden, in Erinnerung an jene, die schutzbedürftige Menschen unterstützt haben, jene, die in Knechtschaft gehalten wurden, jene, die als Kanonenfutter in kolonialen Angriffen dienten; es deutet auf eine Öffnung, einen Ausweg und eine Anerkennung hin, gesehen, gehört und verstanden zu werden. Das Gleiche gilt für die Zeichnungen; sie sind mit Salzblöcken – einem Nahrungsergänzungsmittel für Pferde – angefertigt; die Zeichnungen können das Pferd nähren. In früheren Versionen habe ich mit dem Salz auf Museumswände gezeichnet; ich stellte mir vor, wenn Geisterpferde vorbeikämen, könnten sie die Wände ablecken und sich stärken.

*Laura Ní Fhlaibhín: Ich denke gerade über Verbindungspunkten zu den Plantagen in Irland nach, die zur weitreichenden Zerstörung der alten Eichenwälder dort geführt haben – Eichen aus einem Wald in der Nähe meines Elternhauses wurden nach London verschifft, um dort als Balken für Westminster zu dienen. Kannst du etwas über die Brutalität des Landraubs in Kalifornien sagen?*

Tyler Eash: Man kann mit Sicherheit sagen, dass die indigenen Kalifornier:innen die am stärksten unterrepräsentierte regionale Gruppe der indigenen Völker auf Turtle Island/Nordamerika sind. Das liegt daran, dass der von den USA finanzierte Völkermord in Kalifornien bzw. der kalifornische Goldrausch in den 30 Jahren von 1850 bis 1870 zu 90 % auf Ausrottung abzielte. Nach dem schwersten Völkermord Amerikas wurden die Verschleppung junger Frauen und Kinder, sexuelle Übergriffe, Vertreibung und Jahrhunderte der Sklaverei (1769–1937) genutzt, um uns von dem Land unter unseren Füßen abzuschneiden. Es war uns nicht gestattet, nach Hause zurückzukehren, dorthin, wo wir bereits gelebt hatten. Wir sollten durch Eroberung, Einschüchterung, Assimilation und Gewalt so sehr zermürbt werden, dass wir verschwinden. Wir erwachen immer noch aus Generationen der Angst. Ich halte die Tür offen für Verwandte, die erst noch zu sich selbst finden und vielleicht auf der Straße leben. Doch die Einschüchterungen der Siedler, die versuchen, uns im Verborgenen zu halten, sind nach wie vor sehr präsent.

Dass unser heiliges Land so reich an Goldvorkommen ist und über ein so idyllisches Klima sowie fruchtbaren Schwemmlandboden für die Landwirtschaft verfügt, bedeutete, dass Umweltzerstörung und Völkermord gleichbedeutende Akte kolonialer Gewalt waren.

Wie hätten wir noch Lachse fischen können, wenn unsere Flussufer mit riesigen Wasserstrahlen ausgehöhlt und ganze Ufer sowie Hänge für den Goldabbau zerstört wurden? Wie hätten wir Eicheln sammeln können, wenn unsere Eichen für Brennholz gefällt oder zu prunkvollen viktorianischen Häusern verarbeitet wurden, finanziert durch eben dieses geraubte Gold? Unser

Wild, unsere Antilopen, unsere nichtmenschlichen Familienangehörigen wurden entweder ausgerottet oder tief in die Berge vertrieben, fort von uns.

Wir können nicht leben, wenn unser Land stirbt. Unsere Kulturen, die die Erde verehren, werden ausgelöscht. Deshalb werden indigene Künstler:innen oft gebeten, über Umweltschutz zu sprechen – doch unser eigentliches Problem sind die realen Imperien, die bis heute existieren und nicht zur Verantwortung gezogen werden. Es gibt noch immer Denkmäler für Menschen, die als Helden gefeiert werden, wir aber als Monster betrachten. Es war der deutschstämmige Johann Sutter, der das Gold fand und unsere Versklavung in den „Goldfeldern“ einleitete. Noch immer steht eine Statue von ihm in Basel, dem Epizentrum der zeitgenössischen Kunstwelt. Wie soll ich mich dabei fühlen?

Land ist die Grundlage allen Reichtums. Der überwiegende Teil des Landes in den Americas ist gestohlen, was bedeutet, dass auch der Großteil des amerikanischen Reichtums gestohlen ist. Das ist schlicht eine nicht bestreitbare Tatsache, die eigentlich zu Wiedergutmachungszahlungen führen sollte, doch ehrlich gesagt sind diese Verbrechen unverzeihlich. Ein großer Teil der Umweltzerstörung in meinen Heimatgebieten, den kalifornischen „Goldfeldern“, lässt sich auf Geschäftsleute der Ostküste sowie auf die ersten „Gründer“-Führer Kaliforniens zurückführen. So finanzierte beispielsweise die Wells Fargo Bank selbst unsere Auslöschung durch den Verkauf von Anleihen. Es gibt reale Menschen, Familien und Unternehmen, die von diesen Verbrechen profitieren. Es ist keine mysteriöse Tragödie nur deshalb, weil noch keine Gerechtigkeit geübt wurde. Ich persönlich habe das Gefühl, dass ich als Maidu-Person ein sehr reales und berechtigtes Recht habe, die Gier der Menschheit zu kritisieren. Die weltweite Liebe zum Geld (Gold) ist die Grundlage unseres Völkermords.

Ich denke jetzt daran, dass Basel das Erbe von Johann Sutter – unserem Versklaver – mit einer Statue, mit Gedichten sowie mit Filmen und Theaterstücken ehrt. Ich denke daran, dass sie vielleicht eines Tages daran interessiert sind, dieses Denkmal zu entfernen und stattdessen unsere Geschichte zu erzählen, anstatt sein Erbe zu feiern. Vielleicht würden sie eines Tages dabei helfen, der Welt zu zeigen, dass wir noch existieren. Auf diese Weise würde die Welt aufhören, von Fantasien über die Auslöschung der Indigenen zu leben.

Vielleicht können wir eines Tages die Umbenennung unseres heiligen Berges erreichen und den Namen Johann Sutter entfernen lassen. Vielleicht könnten Menschen uns helfen, unser heiliges „Peace Valley“ zurückzubekommen, das Zentrum der ursprünglichen Religion Nordkaliforniens. Das wäre ein Anfang – und es ist eigentlich so einfach. Aber diese Siedler glauben, wir seien längst verloren, wir seien ‚Vergangenheit‘. Sie glauben, wir existieren nicht mehr, damit sie ohne Schuldgefühle leben können. Deshalb mache ich mich weltweit sichtbar, um zu beweisen, dass wir noch hier sind. Ich versuche, eine Tür zu Reparationen und Landrückgaben zu öffnen für Menschen, die bis 1937 unter dem ‚Act for the Government and the Protection of Indians‘ rechtlich versklavt waren – eine Geschichte, die die meisten Kalifornier:innen nicht einmal kennen

Laura Ní Fhlaihín: *Wie hat das Trauma der Besetzung in eurer Kultur Geschichten des Überlebens oder ein Gefühl von Stolz hervorgebracht?*

Tyler Eash: Wir sind als Region bekannt, die eine so extreme Auslöschung erlitten hat, dass man uns oft als ‚Grabsteine des amerikanischen Völkermords‘ bezeichnet. Wir selbst sehen uns jedoch als Überlebende. Die Maidu tragen mit die Verantwortung, das Erbe von Ishi zu bewahren, der international als der ‚letzte echte Indianer‘ bezeichnet wurde. Er wird so genannt, nicht weil er der letzte von uns war (denn er hat noch lebende Verwandte), sondern weil er der letzte Indigene war, der der Gefangennahme, Assimilation und Versklavung entging. Ishi ist dafür bekannt, der letzte gewesen zu sein, der nach den ‚alten Weisen‘ lebte, fern von Plantagen und Minen, und sich vor gewalttätigen Siedlern versteckte. Später wurde er jedoch schließlich gefangen genommen und als lebendes Exponat an der University of California, San Francisco gezeigt. Das California Language Archive hat mir Aufnahmen von Ishi geschenkt, in denen er im Zustand der Gefangenschaft singt. Das geschah, weil einige dieser Lieder in Maidu sind – er ist mit den Maidu verwandt und kulturell sowie durch Verwandtschaftsbeziehungen mit uns verbunden, wie wir in dieser Region alle miteinander verbunden sind. Deshalb wehre ich mich entschieden dagegen, dass Ishi zu einem Symbol für die Auslöschung unserer Region geworden ist und dass unsere Region als Material für eine globale Fantasie indigener Auslöschung benutzt wird

Ich habe das Glück, in den Wäldern von Ishi aufzuwachsen und noch immer dort zu leben, nur etwa zehn Minuten bergauf von dem Ort entfernt, an dem er sich damals zu erkennen gab. Dennoch würde ich keine Figur beanspruchen, die zu einer Art Heiligen erhoben wurde. Ich würde eher sagen, dass er das Land, auf dem wir leben, noch heiliger gemacht hat.

Aber es bleibt ein Kampf um unsere Sichtbarkeit. Selbst andere Indigene nutzen manchmal Ishis Geschichte, um uns auszulöschen, weil sie denken, unsere Region sei leer. Das schadet auch unserem Anliegen nach Wiedergutmachung für Versklavung, nach Landrückgaben und nach Wahrheitsarbeit. Im Kern sind wir Überlebende – genau das symbolisiert Ishi. Meine Gemeinschaft ist der Beweis dafür, dass die indigenen Völker von Turtle Island immer hier sein werden, dass wir nicht aussterben können, egal wie wir erscheinen mögen. Wir werden nicht verschwinden und unser Land oder unsere Identität nicht an das Imperium abtreten

*Tyler Eash: Angesichts der Geschichte des angelsächsischen Kolonialismus habe ich oft gehört, dass die Besetzung Irlands zu einem grausamen Experiment wurde, das später weltweit als Vorbild für Taktiken der Ausgrenzung indigener Völker und der kulturellen Zerstörung diente. Die Choctaw-Nation spendete den Iren während der „Hungersnot“ sogar Geld und bekundete damit ihre Solidarität angesichts eines gemeinsamen Feindes in den Engländern und dem unkontrollierbaren Siedlerimperium „Amerika“, das diese gegründet hatten. Angesichts der Tatsache, dass die Iren nach wie vor unter Besatzung stehen, frage ich mich: Wie sehen die Iren/Irinnen die besetzten Völker der Welt? Ich stelle diese Frage auch als Nachkomme von Menschen, die aus Nordirland vertrieben wurden.*

Laura Ní Fhlaibhín: Mit tiefem Gefühl der Solidarität. Auch wenn Irland/das Irische/„die Iren“ viele widersprüchliche Stimmen haben, was zu einem chaotischen, vielstimmigen Durcheinander führt. So sehr ich mir auch wünsche, dass wir (als „die Iren“) alle an einem Strang ziehen, kann ich doch nicht übersehen, dass erst letzten Monat irische Flaggen als unverhohlene Symbole rechtsextremer Gesinnung gehisst wurden. Oder dass auf einem Feld am Rande meiner Heimatstadt Plastikplanen so angeordnet waren, dass sie eine feindselige Botschaft an diejenigen bildeten, die neu angekommen sind und in diesem grünen Land Zuflucht suchen. IN GROSSBUCHSTABEN.

Tyler Eash: *Wir beide haben uns in unseren Arbeiten intensiv mit Pferden beschäftigt, und deine Werke thematisieren viele der in der europäischen Pferdekultur vorhandenen Symbole von Kontrolle und Dominanz. Siehst du den Akt des „Zähmens“ eines Pferdes als Parallele zu kolonialer Gewalt und Unterdrückung, die weltweit gegen indigene Völker und die Arbeiterklasse ausgeübt wurde? Umgekehrt wird das Pferd oft als Symbol der Freiheit dargestellt, doch es wird zu einer Arbeitskraft, d. h. zu „Pferdestärke“. Was bedeutet das Symbol des Pferdes für dich im Zusammenhang mit unserer Ausstellung?*

Laura Ní Fhlaibhín: Meine Arbeit in dieser Ausstellung und etwa in den letzten etwa sechs Jahren konzentriert sich vor allem auf die Beziehung und die Bindung zwischen Pferd und Mensch und ist autobiografisch geprägt. Meine Cousine Roisin hat in pferdegestützten Therapiesitzungen in einem Zentrum für junge Menschen mit mittlerer bis schwerer geistiger Behinderung viel Fürsorge und Unterstützung erfahren. Ich habe sie und ihr Therapiepferd beobachtet und war beeindruckt von der Beständigkeit und Geduld sowie dem Gespür für die Verletzlichkeit, das das Pferd seinem Menschen entgegenbringt.

Ich verstehe und sehe die Last und die Arbeit, die das Pferd als Betreuer in der Dynamik der pferdetherapeutischen Beziehung trägt. Das brachte mich dazu, über in Knechtschaft gehaltene Pferde in historischen Kontexten nachzudenken, im Irland der Kolonialzeit und im militärischen Komplex im weiteren Sinne. Allein die deutsche Armee verlor während des Zweiten Weltkriegs etwa 2,7 Millionen Pferde.

Die Arbeit „Ghost Rail“ in unserer Ausstellung wurde unter Berücksichtigung der Fenstermaße des Irish Museum of Modern Art geschaffen; das Museum war ursprünglich eine britische Militärkaserne. Ich dachte an die Leibeigenenpferde, all die verlorenen Pferde und die Geste des „Öffnens der Stalltür“ – die Stahlkonstruktion ist offen, das Pferd kann laufen, ich stelle mir vor, wie das Geisterpferd springt, fliegt, galoppiert, über den Komplex hinweg und hinaus. Ich finde es schön, dass hier in München das Galeriefenster, das am nächsten liegt, ein kleines bisschen offen gelassen wird, als wolle man den Geisterpferden die Flucht ermöglichen.

Eine neue Werkserie für diese Ausstellung – verbrannte Pferdezügel, zu Kohle-Formen verdreht – „Briste agus imithe ar nós na gaoithe“ („gebrochen und so schnell verschwunden wie der Wind“) – thematisiert Kontrolle, koloniale Vorherrschaft, Zwangsarbeit und die Geste, diesen Apparat zu Kohle zu verbrennen, wodurch seine ursprüngliche Funktion endgültig hinfällig wird. Diese neuen Formen sprechen für mich von Sprache, von Chiffren, von Codes, vielleicht auf irgendeine Weise wieder zurückkehrend zu einer Äußerung.

Tyler Eash: *Angesichts der Tatsache, dass die Mehrheit der Ir:innen weltweit einen Wandel von besetzten/indigenen Menschen über Vertriebene/Diaspora-Angehörige hin zu „weißen“ Siedlern durchlaufen hat, welche Botschaft hättest du an alle Mitglieder der Diaspora, die diesen unbekannt und fernen Teil ihrer selbst als „weiß“ betrachten? Ich frage dies in einer Zeit, in der indigene Völker gegen die weiße Vorherrschaft als bleibendes Überbleibsel des europäischen Imperiums kämpfen. Was würdest du auch all den indigenen Völkern der angelsächsischen Kolonien wie Australien, Kanada, Aotearoa und Turtle Island/USA/Kanada sagen, die möglicherweise Vorfahren aus Irland haben und die aufgefordert werden, sich wieder mit all ihren angestammten Ursprüngen zu verbinden, um sich als Ganzes zu fühlen?*

Laura Ní Fhlaibhín: Ich würde sagen *céad míle fáilte*.